

Barbara Leicht M.A.

Laudatio anlässlich der Verleihung des Kulturförderpreises Erlangen 2012

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Christian Fauls malerische Sujets sind Blumen, Wolken und Koi- Karpfen. Er widmet sich dieser Themen stringent seit etwa 14 Jahren.

Schon seit seiner Jugend wollte er Maler werden. Er studierte schließlich Malerei an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg in den Jahren 1991 bis 1997 und wechselte 1994 an die Akademie nach Krakau, um dort ein Auslandssemester zu verbringen. Kein Beruf, sondern eine Berufung, die auf dem Talent des Malers gründet und auf seinem Impetus, seine Sicht auf die Dinge malerisch darzustellen. Bislang erhielt er die Kulturförderpreise der Städte Nürnberg und Fürth und konnte Dank eines DAAD-Stipendiums ein für seine künstlerische Weiterentwicklung entscheidendes Jahr von 1999 bis 2000 in Kyoto verbringen. 2005 bis 2006 hielt er sich zum Arbeitsstipendium der Cité Internationale des Arts in Paris auf, 2008/09 erhielt er ein Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung. Auf eine Aufzählung der vielen Ausstellungen Christian Fauls verzichte ich, denn es würde den zeitlichen Rahmen dieser Feierstunde bei Weitem sprengen.

Von vorne herein waren in Christian Fauls Bildinhalten Parallelen zur japanischen Kunst vorhanden, die er während seines Aufenthaltes vor Ort eingehend weiterverfolgen konnte und deren enormer Einfluss ihn bis heute begleitet, auch wenn man seine kulturelle Herkunft sehr wohl in den Arbeiten erkennen kann. Natürlich hat Christian Faul seine eigene Kultur intensiv studiert und so lassen sich seine künstlerischen Ahnen, z.B. Romantiker des 19. Jh., Symbolisten des angehenden 20. Jh. etc. in den Bildern erfühlen, ohne jedoch in jedwedem thematischen Inhalt wieder auffindbar zu sein und ohne dass ein Symbolgehalt im herkömmlichen Sinne Verwendung findet.

Auffallend an allen Werken ist eine subtile malerische Freiheit, denn der Künstler kopiert die Natur nicht in naturalistischer Manier – selbst wenn dies auf den ersten Blick so scheinen sollte, sondern er zeigt sie uns mit hohem Wiedererkennungswert, besonders aber mit einem gewissen Abstraktionsgrad. Eine jede Blüte ist bestimmbar, man erkennt, ob es sich um Orchideen, Päonien, Tulpen, Hortensien oder viele andere einheimische oder exotische Blühpflanzen handelt. Je länger man die Motive betrachtet, desto deutlicher wird es, dass Faul die Binnenflächen auf zwei Arten diskutiert. Es finden sich neben plastisch in Valeurs, also in feinen Farbabstufungen durchgestalteten Partien solche, die rein monochrom dargestellt werden. An diesen Stellen wird das freie malerische Agens des Künstlers sichtbar, sein Wille und seine Lust zur subtilen Veränderung und freieren Interpretation des Gegenstandes und seine Hinwendung zu einer zurückhaltenden Abstraktion.

Wir kennen Blumen aus der gesamten Kunstgeschichte. Exemplarisch nenne ich an dieser Stelle nur wenige ikonografische Bedeutungen. Ab der frühchristlichen Kunst erscheinen zum Beispiel Lilien und Rosen als Zeichen der Jungfrau Maria oder auch Rosen mit Dornen als Zeichen der Passion Christi.

Blumen als religiöse Symbole.

In Blumenstillleben des 17. Jh. lassen sich in besonderem Maße opulente Darstellungen von Tulpen finden. Sie zeugen, neben ihrer meisterhaften Ausführung

von Dekadenz, Prunk aber auch von Vanitas und Vergänglichkeit. In prachtvoller Blüte stehende Tulpen neben verwelkenden, vergehenden Blütenkelchen – Bilder vor dem Hintergrund des Tulpenbooms, der die Blumen zum begehrtesten Handelsgut und Spekulationsobjekt während der Tulpenzwiebel-Hausse der Jahre 1630 bis 1637 machte.

Blumen als politische Zeichen.

Die historische Blumenmalerei lässt sich demnach fast durchgängig als zweckdienlich beschreiben, sie war nie nur Mittel der Ästhetik.

Warum aber malt Faul Blumen, Wolken und Fische?

Ohne Zweifel liebt Christian Faul die Natur.

Er wählt Pflanzen und Fische nach ästhetischen Kriterien aus und rückt sie in den Mittelpunkt eines bildlichen Geschehens, das eigentlich gar keines ist.

Fauls Bilder, egal ob Blumen, Wolken oder Fische – sind frei von Zeit und Ort.

Das Geschehen sind Form, Farbe und Komposition selbst.

Beim Betrachter bedingen sie kein Einordnen in das hektische Tagesgeschehen und reagieren nicht auf Sex and Crime and Politics. Sie wirken gegen die flimmernde Welt der viel zu vielen Bilder, gegen die Virtualität, gegen die Medien.

Insofern lässt sich die mentale Haltung des Künstlers tatsächlich sehr nahe am Shintoismus ansiedeln, dessen Tradition tief in der Prähistorie Japans wurzelt. Jenes religiöse Verständnis definiert das Leben von der Natur her kommend und zur ihr zurückkehrend als Basis der zeitlich begrenzten Existenz, dem Zyklus von Werden und Vergehen.

Japaner sind innig mit der Natur verbunden und holen sich in ihr einen Ausgleich von ihrem durchgeplanten und perfektionistischen Tagesablauf, von lauten, mit Menschen angefüllten Stadträumen.

In der Natur die existenzielle Erfüllung zu finden, sich selbst als Individuum wahrzunehmen, ist als romantische Sehnsucht einer von Technik durchdrungenen Gesellschaft aus westlicher Sicht interpretierbar.

Auf Christian Fauls Werken sehen wir die Lebewesen in Form von Blüten und Fischen, wir sehen zu Farbe gewordene, atmosphärische, sich verselbständigende Phänomene – Wolken. Was wir nicht sehen, ist der Mensch: Er ist stets durch das Tun und seine Kultur in allen Werken immanent.

Faul ist interessiert an der individuellen Form und ihrer existentiellen Erscheinung. Das, was viele Zeitgenossen der westlichen Hemisphäre im thematischen Horror vacui ihrer Kunst zeigen, wirkt bei Christian Faul wie ein reinigendes Gewitter. Nur das Wesentliche lässt sich auf diesen Gemälden finden.

Was verbindet diese Malerei sonst noch mit der traditionellen japanischen Kunst? Dort findet sich in Werken des 17./18. Jh. das sog. „Ukiyo-e“, die „fließende Welt“ zumeist in Genredarstellungen alltäglicher Handlungen, in Darstellungen von schönen Frauen und Schauspielern, die auf Stellschirmen, Hänge- und Querrollenbildern Verbreitung fanden. Christian Faul hingegen verzichtet auf die Diskussion menschlichen Handelns, das eh hinlänglich bekannt ist. Das Bild frei von Handlung konzentriert den Maler auf das Wesentliche und letztendlich auch den Betrachter.

Die Behandlung seiner Bildhintergründe jedoch ist eine immens wichtige Parallele zu dieser Kunst. Ähnlich wie in der traditionellen Japanischen Malerei findet sich auf Fauls Werken ein unendlich weiter, grenzenloser Raum.

Verbindungen der hier präsentierten Werke zur zeitgenössischen Japanischen Kunst lassen sich allerdings kaum herstellen, denkt man an Bilder oder Installationen von beispielsweise Takashi Murakami und Mariko Mori, die von Comics inspirierte Welten und märchenhaft-phantastische Darstellungen zeigen. Allenfalls lassen sich Beziehungen in Perfektion und Ästhetik finden.

Wen es wundert, dass sich die Sujets bis dato auf nur drei Grundmotive beschränken, dem möchte ich eine kurze Passage aus Tanizaki Junichiros „Lob der Meisterschaft“, ein Essay aus dem Jahr 1930 (Manesse-Verlag, Zürich, 2010, S. 66 ff.) vortragen:

„...was ist dagegen einzuwenden, falls die wahre Kunst darin besteht, nicht anderen, sondern in erster Linie sich Vergnügen zu bereiten? Wer dies tut, findet, ganz unabhängig vom Betrachter eine unendliche Befriedigung darin, an ein und demselben Ort innezuhalten und immer von Neuem zu polieren und zu glätten...wer nach dem ersten oder zweiten Mal schon genug hat, kann nicht erwarten, je von echter Begeisterung mitgerissen zu werden, und auch seine Kunstfertigkeit wird keine Fortschritte machen.“ Zitat Ende

Nein, Christian Faul malt nicht nur zur eigenen Freude, der Maler malt um zu zeigen, worüber er nachdenkt, was ihm wichtig ist, was ihn antreibt, es malerisch zu interpretieren. Was Junichiro damit meint, ist das tiefe überzeugte Sein über das eigene Tun und dem damit einher gehenden, authentischen Ausdruck sowie einer meisterlichen Ausführung, wie sie sich bei Christian Faul zweifellos finden lässt. Fauls Malerei ist objektgebunden, sie orientiert sich am ästhetischen Wert des Gegenstandes. Malerisch interessiert sich der Künstler für die Form und die Farbe, für optische Phänomene, die er in hochfeiner Lasurtechnik in Öl auf glattem Material sichtbar macht. Der Bildträger spielt in diesem Oeuvre eine Schlüsselrolle. Nie erscheint eine Leinwand: Eine Bemalung von Aluminium oder besonders Acrylglas in hauchfeinen Lasurschichten erzeugt jene unendliche Raamtiefe. Das Bild öffnet sich im Falle des Acrylglases nach hinten und zu allen Seiten, fängt Licht ein und gibt Licht weiter, denn keines der Gemälde trägt einen Rahmen. Das Bild selbst wird zum optischen Phänomen.

Der Künstler verzichtet auf den klassischen Fensterblick der Malerei. Die gerundeten Ecken und die Entfernung des Bildes zur Wand entwickeln diese Bilder hin zum Objekt und weg von der reinen Malerei. Ein wesentlicher Bestandteil der Harmonie in diesem Oeuvre.

Ganz besonders sollte man sich der Komposition der Motive widmen. Die Gewichtung von leeren Flächen und Dingwelt erzeugt einen Einklang, der die Tendenz des Oeuvres wiederum in den ostasiatischen Kontext verweist. „Form ist Leere, Leere ist Form.“ Ohne Leere kann keine Form sein, ohne Form keine Leere: Der Satz aus dem Herz-Sutra der buddhistischen Lehre ist Grundlage dieses Gedankenguts.

Bewusst wählt Christian Faul angeschnittene Motive, die dem Betrachter Raum geben, an mehr als nur an das physische Bild zu denken, eher an den großen Zusammenhang.

Das Kolorit entwickelte sich in den vergangenen Jahren weg von einer an das barocke Clair-obscur erinnernden, im Helldunkel stark kontrastierenden Malerei immer weiter hin zu einer faszinierenden Transparenz.

Zum Beispiel schwammen die ersten Kois auf Fauls Bildern ihre ruhigen Runden in schwarzem Wasser der Teiche, was der unergründlichen Tiefe Ausdruck verlieh. Heute scheint es, entwickelt sich Faul weg von zuviel Realität, denn die Fische schwimmen, schweben vor zartfarbenen Hintergründen. Auch die Wolken haben sich mehr zu atmosphärischen Zitate entwickelt, als zu erkennbaren Himmelszeichen. Hier lässt sich sehr gut beobachten, zu welcher großartigen Ergebnissen seine malerische Freiheit und subtile Abstraktion mittlerweile geführt hat.

Christian Faul hat in den wenigen Dinglichkeiten seiner Darstellung seine innere Welt gefunden und präsentiert sie uns in kontemplativen Abbildungen, die uns die harmonische Atmosphäre und Ruhe eines idealen Naturraums vermitteln.

Man kann sich gut vorstellen, dass ein Maler solcher Sujets mit ziemlich harscher Kritik in Zeiten politischer und sexualisierter Kunst zu kämpfen hat. Warum immer nur

das Schöne, warum Blumen, Wolken, Fische. – Ja, warum eigentlich nicht?

Als Crossover möchte ich Ihnen ein Gedicht von Christian Schloyer ¹, dem Förderpreisträger für Literatur der Kulturstiftung des Jahres 2010 aus seinem Gedichtband „Spiel Ur Meere“, vortragen und damit dessen Worte an die Bilder Christian Fauls annähern:

an den angler in monets bildern
 merk dir nie an den wolken (wenn
 da ein meer ist – & da
ist ein meer) wo du die fisch
 falle versenkst, merk dir immer das über
 fließende blau (merks dir am
 über) am fluss *vom himmel*
ins meer, merk dir genau wann
 du das meer in den himmel
 versenkst, merk dir *kein meer*
an den wolken (& es gibt diese
 wolken – nicht alle sind blau), merk dir am besten
 den fisch

Die Summe aller seiner Bilder erinnert an ein großartiges Ensemble einer Ideallandschaft: Kois schwimmen im ruhigen, klaren Wasser des Teichs, dessen Ufer gesäumt sind von üppiger Blütenpracht. In allen Himmelsrichtungen zeigen sich Andeutungen von Wolken, die den Atem der Atmosphäre in zartesten Farben sichtbar machen. Kein Lufthauch rührt sich, alles zeigt sich in der Einheit des Seins und der Vergänglichkeit als Teil des großen Ganzen, als Bild des Fließens von Werden und Vergehen.

Lieber Christian, es ist mir eine große Ehre und besondere Freude, heute über Dein Werk sprechen zu dürfen. Du stellst nicht zum ersten Mal hier im Kunstmuseum aus, sondern konntest hier im Jahr 2003 Deine Werke bei IMPKEN, einer Einzelausstellung zeigen und hast erst zu Beginn des vergangenen Jahres bei „out of Erlangen“ teilgenommen mit einer eindrucklichen, komprimierten Schau in unserem poetischsten Raum, dem Stuckkabinett. Außerdem warst Du mit Sigrid Stabel und Andreas Oehlert an den letzten Positionen und Tendenzen in Jahr 2003 im Museumswinkel mit dem „roomservice“ beteiligt. Deine Beziehung zu Erlangen geht also über den Eintrag in Deiner Geburtsurkunde weit hinaus. Ich gratuliere Dir auch im Namen unserer kleinen Institution, dem Kunstmuseum Erlangen herzlich zu diesem Förderpreis, der Dich auf Deinem künstlerischen Weg bestärken möge. Ich danke Dir dafür, dass Du speziell für den heutigen Tag Bilder zur Verfügung gestellt hast, was es dem Publikum einfacher gemacht hat, Deine Inhalte zu verstehen und mir, diese zu vermitteln. Ebenso danke ich Dir für die sehr gute Zusammenarbeit, die über mittlerweile größere Entfernungen reibungslos funktioniert und wünsche Dir für Deine künstlerische Weiterentwicklung viel Erfolg.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit

¹ Christian Schloyer siehe: <http://www.poetenladen-der-verlag.de/autoren-christian-schloyer.htm>